

Dokumentation Concilium

Unter der Verantwortung des Generalsekretariats

Phillip Berryman

Die Kindertaufe in städtischen Verhältnissen Lateinamerikas

Sonntagnachmittag in einer Großstadt Lateinamerikas. Leute schreiten die Stufen zur Kirche empor, um Kinder zur Taufe zu tragen. Die Eltern sind daheimgeblieben, um die Fiesta vorzubereiten, während die Paten die Kinder bringen. Manche sind seit der Karwoche oder der letzten Taufe oder Bestattung nicht mehr in der Kirche gewesen. Einzelne besuchen die Kirche, um einen Lieblingsheiligen zu verehren. Sie nennen die Kirche *templo*, betrachten sie doch als eine Art Heiligtum, das sie aufsuchen, um in einer Not besondere Gebete zu verrichten, an einer Messe für einen verstorbenen Verwandten oder an einer Taufe teilzunehmen. Der Priester hat nur als Funktionär zu amten: er vollzieht zu der üblichen Gebühr den Ritus.

Der Priester versucht, der Zeremonie, die nun in der Volkssprache gehalten wird, einen Sinn zu geben. Er fühlt sich jedoch gehemmt, da er weiß, daß seine Erklärungen weder geschätzt noch verstanden werden. Zu den Sonntagsmessen am Morgen waren insgesamt ein paar hundert Leute, meistens Frauen und Kinder, gekommen, obwohl die Pfarrei 20000 Katholiken zählt. (Nach der Schätzung der lateinamerikanischen Bischöfe nehmen 3,5% der Männer und 9,5% der Frauen¹ am Sonntagsgottesdienst teil, aber unter den armen Schichten kann der Prozentsatz in manchen Gebieten noch viel tiefer liegen.) Einige dieser Kinder werden Unterricht erhalten zur Vorbereitung auf ihre erste Kommunion, die vielleicht auch ihre letzte

sein wird. Das religiöse Bewußtsein des Volkes bildet eine Mischung von Katechismusbegriffen und volkstümlichen Ideen über Gott, Himmel, Hölle, Heilige, Sünde undsoweiter.

Wenn wir fragen: «Wo ist die Kirche?», könnte eine Antwort lauten: «überall». Die meisten Einwohner sind getauft und betrachten sich als Katholiken, Kirchtürme setzen Akzente in das Bild der Stadt und der Landschaft, in den Wohnungen hängen Herz-Jesu-, Marien- und Abendmahlsbilder. Der Katholizismus gehört zum Leben, zur Geschichte und Kultur des Volkes. Doch wenn wir fragen: «Wo ist die Gemeinde, die so im Geiste Christi lebt, daß sie ein «sichtbares Heilszeichen dieser heilbringenden Einheit» (Konstitution über die Kirche, Nr.9) ist, wird die Antwort lauten: «fast nirgends». Gerade diese «überall und fast nirgends»-Gegenwart der Kirche ist es, worin die Krise des lateinamerikanischen Katholizismus besteht. Wenn die Taufe Eintritt in die Kirche ist, welchen Wert hat dann eine Taufzeremonie, die nicht zur reifen Entscheidung führt, als ein Glied dieses sakramentalen Volkes Gottes zu leben? Es ist für uns ein Problem, daß viele Taufen nicht zu ihrem eigentlichen Sinn gelangen und daß unsere Praxis, ohne weiteres alle zur Taufe gebrachten Kinder zu taufen, zu überprüfen ist.

In gewissen Verhältnissen ist es zweifellos sinnvoll, alle angemeldeten Kinder ohne weiteres zu taufen. Wo die Kultur vom Christentum durch-

drungen ist und es um die religiöse Praxis gut steht, darf man sagen, daß das Kind zu einem mündigen Glaubensleben gelangen wird. In pluralistischen Kulturen, wo man aus freiem Entschluß Glied der Kirche ist, hat die Familie des Kindes eine freie Entscheidung getroffen, und es selber wird später vor die Entscheidung gestellt sein, ob es glauben will oder nicht. In Kulturen jedoch, wo alles katholisch ist, aber nur dem Namen nach, stehen manche nicht der Glaubensentscheidung gegenüber, sondern betrachten die Kirche eher bloß als «etwas, das nun einmal zum Leben gehört».

Warum sind diese Leute zur Taufe gekommen? Im Gespräch mit ihnen treten mehrere Beweggründe zutage. Sie wünschen, daß das Kind zu einem Christen (aus einem Heiden zu einem Christen) wird, damit es von der Erbsünde gereinigt und in die Gnade Gottes versetzt werde. Vor allem aber sind sie getrieben von ihrer vagen Vorstellung über das Schicksal des Kindes, wenn dieses ohne Taufe sterben sollte. Diese Aussagen bilden einen Nachhall des Katechismusunterrichts und gehören zur traditionellen Glaubensanschauung. Fast allgemein meint man, die Taufe schütze vor Krankheit. Man hat zutiefst das Gefühl, die Taufe sei notwendig, damit eine Person jemand ist. Als ein junger Mann gefragt wurde, warum er wünsche, daß seine Tochter getauft werde, besann er sich einen Augenblick und antwortete dann: «Wenn man nicht getauft ist, ist man nichts.» Viele Leute scheinen ihren Taufschein für wichtiger zu halten als ihren Geburtsschein. Er trägt mehr dazu bei, daß man jemand ist. Schon die Tatsache, daß der Hauptakzent auf den *padrinos* und der Fiesta liegt, während die Eltern oft daheim bleiben, weist darauf hin, daß der Ritus im Familienleben ein wichtiges Ereignis darstellt, dessen Bedeutung über den religiösen Bereich hinausgeht. Kurz, die Beweggründe des Volkes setzen sich aus dogmatischen, magischen und gesellschaftlichen Erwägungen zusammen. (Wir möchten nicht die Völker Lateinamerikas zur Rede stellen, da sie an ihrem Mangel an religiöser Bildung nicht selber schuld sind. Wir haben in Panama einfach die Not persönlich erlebt. In Gesprächen mit andern Priestern von den Philippinen, aus dem Kongo, aus städtischen Verhältnissen Europas usw. sind wir auf die gleiche Sorge gestoßen.)

Neulich wurde die Frage der Kindertaufe auch in Veröffentlichungen erörtert.² Im allgemeinen geht es in diesen Publikationen um die Beziehung zwischen den Sakramenten und dem Glauben. Wir

möchten auf einen ebenso wichtigen Aspekt aufmerksam machen: auf die kirchliche Gemeinschaft. Bevor wir unsere Sicht der Problematik darstellen, wollen wir kurz erwähnen, was dabei an Theologie der Taufe vorauszusetzen ist. Unsere Auffassung vom Sinn der Kindertaufe muß auf unserem Verständnis der Erwachsenentaufe gründen. Im Neuen Testament bildet die christliche Initiation einen Prozeß: Verkündigung, Glaube, Bekehrung, Taufe, Beteiligung am Leben der christlichen Gemeinde. Die Scharen fragen: «Brüder, was sollen wir tun?» «Bekehrt euch und empfangt die Taufe!» Die Taufe ist die Verkörperung der Bekehrungsabsicht eines Menschen. Der ganze Prozeß ist Bekehrung – aber nicht einfach Abkehr von einer gewissen Lebensweise, sondern eher Zuwendung zu Christus in einer Gemeinde von Gläubigen. «Der Herr aber mehrte von Tag zu Tag die Zahl der zum Heil Gerufenen» (Apg 2, 14).

Wohlgermerkt: Diese Gemeinde von Gläubigen ist eine bestimmte Gruppe, deren Zusammenkünfte und gemeinsames Leben vom Evangelium inspiriert sind. Alles übrige, was die Verfasser des Neuen Testaments über die Taufe sagen – daß sie ein Wiedergeborenwerden, Sterben und Auferstehen, ein Leben im Geist, ein Leben als Sohn, eine Reinigung von der Sünde ist –, wurzelt stets in der Zugehörigkeit zum neuen Volke. In der theologischen Terminologie von später können wir sagen, daß die Zugehörigkeit zur Kirche *sacramentum et res* ist,³ denn ihre grundlegende Wirkung besteht in der Beauftragung, als Glied des priesterlichen Volkes zu fungieren. Kurz, die Taufe hat einen eminent ekklesiologischen Charakter, da sie einerseits die Kirche erschafft (Eph 5, 26 ff, Tit 3, 5–7) und andererseits Glaube und Bekehrung verlangt, damit der Getaufte an der Sendung der Kirche in der Welt bewußt sichtbar teilnehme.

Aufgrund dieser Voraussetzungen wollen wir nun die Problematik unserer jetzigen Praxis der Kindertaufe in Lateinamerika darlegen, wie wir sie kennengelernt haben.

1. *Bekehrung*: Für die ersten Christen war die Taufe der Höhepunkt eines Prozesses, der damit begonnen hatte, daß sie zum erstenmal die Frohbotschaft hörten, und sie verkörperte ihre Entscheidung, der Christengemeinde beizutreten. Heute sehen wir diesen Verlauf noch bei der Erwachsenentaufe. Wir können die Bekehrung zum Christentum definieren als eine entscheidende Stellungnahme (zu der manchmal, doch nicht notwendigerweise eine innere Krise Anlaß gibt), worin je-

mand sein ganzes Leben in Christus eingliedert und nach ihm ausgerichtet und worin er sich selbst als ein Glied der Kirche verpflichtet, an ihrer Sendung teilzunehmen. Müssen wir nicht sagen, daß die Taufe ihrer Natur nach eine mündige Bekehrung verlange? Und wenn die Bekehrung zur Taufe gehört, sind wir dann nicht ehrlicherweise zum Geständnis gezwungen, daß in vielen Fällen unsere Praxis das Sakrament verfälscht?

2. *Glaube*: In Lateinamerika ist der Katholizismus ein Kulturerbe, das praktisch jedem in den Schoß fällt, und infolgedessen ist jedermann mit den volkstümlichen Anschauungen über Gott, die Heiligen, Himmel, Hölle usw. vertraut. Aber ein wahrhaft mündiger, bewußter, persönlicher Glaube ist verhältnismäßig selten. Heute spricht man viel vom Unterschied zwischen «Religion» und «christlichem Glauben». «Religion» in diesem Sinn ist das Bewußtsein des Menschen, mit dem Absoluten in Beziehung zu stehen, sein Abhängigkeitsgefühl und seine Ehrfurcht gegenüber höheren Mächten. Der Mensch sucht sich in Mythos und Ritus mit dem Absoluten zu verbinden, insbesondere in den sogenannten «Übergangsriten», die bedeutsame Ereignisse markieren: Geburt, Reife, Ehe, Krankheit, Tod. Demgegenüber ist «christlicher Glaube» eine persönliche Hingabe an Christus, die Annahme des Evangeliums von seinem Tod und seiner Auferstehung und von dem neuen Leben in seinem Namen. Religion ist ein natürliches Bedürfnis des Menschen, das der menschlichen Grundbefindlichkeit und dem unentrinnbaren Mysterium des menschlichen Lebens entspringt; Glaube ist eine persönliche freie Entscheidung, die im konkreten Ereignis der Menschwerdung und Auferstehung des Jesus von Nazareth gründet, und die Kirche begann an Pfingsten zu Jerusalem.

Zwischen Religion und Glauben besteht kein totaler Gegensatz. Ein gewisser «Glaube» gehört zu jeder echten Religion, und die religiöse Haltung eines Menschen ist eine Öffnung für das christliche Evangelium. Aber sie sind nicht identisch. Viele französische Seelsorger und Theologen haben den Mut, zu erklären: «Wir wissen, daß die Mehrheit des Volkes nicht oder nicht mehr den christlichen Glauben hat»⁴ und G. Corção behauptet: «Brasilien... hat sich eine Naturreligion gemacht und sie die römische, katholische und apostolische Kirche genannt.»⁵

Wir möchten hier nicht sagen, die städtische Bevölkerung Lateinamerikas habe ihren Glauben verloren. Im Gegenteil sitzt der traditionelle Glaube

tief. Pastoraltheologen Europas teilen die städtische Bevölkerung in die «Praktizierenden», «Nichtpraktizierenden» und «Ungläubigen» ein, während in Lateinamerika die große Mehrheit «nicht praktizierend» ist und nur wenige wirklich «Ungläubige» anzutreffen sind. Doch dieser Glaube enthält viele Elemente einer «Naturreligion», und es möchte scheinen, das natürliche Bedürfnis, bedeutsame Ereignisse mit «Übergangsriten» zu feiern, bilde einen starken Beweggrund für die Taufe (und auch für den Empfang der übrigen Sakramente: Erstkommunion, Ehe, Krankensalbung, Beerdigungsmesse⁶). Es fielen niemandem ein, zu behaupten, für die meisten Leute Lateinamerikas bilde das Ostermysterium den bewußten Mittelpunkt des Glaubens. Doch die Taufe ist ein Sakrament des Glaubens.

3. *Zugehörigkeit zur Kirche*: Wer gehört wirklich der Kirche an? Das Kirchenrecht (CIC 87) macht sich seine Antwort leicht: Alle Getauften, die in Gemeinschaft mit der Kirche stehen und den katholischen Glauben bekennen. Wenn wir jedoch an das Neue Testament und die Ekklesiologie denken, müssen wir da nicht sehen, daß wirkliche Zugehörigkeit das Zusammenkommen zur Eucharistiefeier und die Mitarbeit an der Sendung der Kirche verlangt? Nimmt das Volk in den Städten Lateinamerikas die Kirche nicht einfach als etwas an, «das nun eben einmal zum Leben gehört», und nicht als eine Gemeinschaft, die in dieser Welt als Kirche identifizierbar ist?

4. *Evangelisation*: Von den Eltern, die Kinder zur Taufe bringen, wenden wir uns denen zu, die für die pastorale Praxis der Kirche verantwortlich sind. Die Kirche ist nicht dazu gesandt, die Welt durch unpersönliches rituelles Tun zu heiligen, sondern dazu, durch alles, was sie tut, allen Menschen das Evangelium zu verkünden. Doch manche Leute sind zwar getauft, hören aber das Evangelium nie. Sie erhalten eine oberflächliche Kenntnis der «christlichen Lehre», hören aber nie die Frohbotschaft, daß Gott uns rettet und zu seinem Volk macht; die Auferstehung ist vielleicht etwas Merkwürdiges (ja wird sogar mit Reinkarnation verwechselt), nicht aber eine zentrale Lebenswahrheit. Wenn unser Volk weithin nicht evangelisiert ist, können wir dann einfach mit der heutigen Praxis weiterfahren, die den Zustand lediglich fortsetzt? Müssen wir nicht im Zusammenhang mit der Feier der Taufe das Evangelium verkünden?

5. *Zeichenhafte Gemeinschaft*: Die Kirche hat ein Zeichen für die Welt zu sein. Sie muß eine Gemein-

schaft von Menschen sein, die sichtbar im Geiste Christi leben. Und dieser Zeichenaspekt sollte in den sakramentalen Feiern der Gemeinde zum Ausdruck kommen. Besteht aber in einer «Kirche», die einfach durch Kindertaufe gebildet wird, in einer «Kirche», in der keine konkrete Gemeinschaft des Glaubens, des Kultes und des Bruderdienstes vorhanden ist, in einer «Kirche», deren praktizierende Glieder zumeist die Alten und die Kinder sind und die praktisch ohne Männer ist, nicht die Gefahr, daß das Zeichen zu einem Gegenindiz wird?

Die Kirche Frankreichs hat sich seit einiger Zeit mit diesem Problem beschäftigt. Darum ist es nicht zum Verwundern, daß der französische Episkopat zu entscheidender Tat geschritten ist. Nachdem es ihn in Rom während des Konzils diskutiert hatte, veröffentlichte es im Frühjahr 1966 einen Erlaß über «Die pastorale Praxis der Kindertaufe».7 Zu Beginn betonen die Bischöfe, daß viele Priester sich in einer Art «peinlichen Widerspruchs» befinden: sie wissen, daß die Sakramente Sakramente des Glaubens sein sollen und doch haben sie oft den Eindruck, daß das Volk keinen zureichenden Glauben hat. Da sie vom pastoralen Gesichtspunkt aus sprechen, vermeiden die Bischöfe theologische Streitfragen, über die man sich nicht einig ist (Schicksal der ungetauften Kinder, Wesen und Wirkungen der Erbsünde, Natur der sakramentalen Kausalität), sondern erklären, was die pastorale Haltung sein solle gegenüber Familien, die Kinder zur Taufe bringen. Sie beziehen die Taufe auf das Heilwirken der Kirche durch eine doppelte Forderung: «1. Durch die Taufe, das Sakrament des Glaubens, jedem Menschen Erlösung in Jesus Christus zu bringen; 2. durch das Leben der Kirche auf den an alle Menschen ergehenden Ruf Christi aufmerksam zu machen.»8 Als ein Zeichen muß die Taufe in der heutigen Welt deutlicher als je auf die wahre Natur der Kirche hinweisen. Die Bischöfe betonen nachdrücklich die Verantwortung der Seelsorger und der christlichen Gemeinde für die christliche Erziehung der Kinder. Wie die Richtlinien hervorheben, sind zwei Extreme zu vermeiden: übertriebene Strenge und allzugroße Laxheit. Wer übertrieben streng wäre, würde sich anmaßen, den Glauben der Eltern zu beurteilen, und ohne weiteres es ablehnen oder einverstanden sein, zu taufen. Wer allzu lax wäre, erblickte kein Problem darin, alle Kinder, die angemeldet werden, ohne weiteres zu taufen, und sähe so praktisch über die Tatsache hinweg, daß die Taufe ihrer Natur gemäß zu wirklicher persönlicher Bekehrung, zur

Teilnahme am Leben der Christengemeinde und vor allem an der Eucharistie führen muß. Die Bischöfe überlassen Einzelheiten regionaler Regelung, schlagen aber vor, für die Eltern (und womöglich auch für die Paten) eine Katechumenatsperiode zu halten in der Zeit zwischen der ersten «Anmeldung zur Taufe» und dem Vollzug der Zeremonie. Dieses Katechumenat soll nicht nur der Belehrung, sondern der Eingliederung in das Leben der Kirche dienen. Die Bischöfe fassen selbst die Möglichkeit ins Auge, in einzelnen Fällen die Taufe zu verschieben.

Die Stellungnahme Frankreichs macht Eindruck. Wenn man jedoch einen Vergleich mit städtischen Verhältnissen Lateinamerikas anstellt, lassen sich wenigstens zwei Unterschiede in der Situation feststellen. Die französischen Bischöfe scheinen übereinstimmender Auffassung zu sein: daß ein Taufproblem vorliegt und daß es ein Katechumenat für die Eltern geben muß. In Lateinamerika herrscht beim Klerus und bei der Hierarchie nicht eine solche einmütige Auffassung vor. Zudem scheinen die französischen Bischöfe vorauszusetzen, daß eine kirchliche Gemeinschaft besteht, an die der Katechumene sich anschließen kann. In städtischen Verhältnissen Lateinamerikas müssen wir uns damit abfinden, daß die Kirche sehr oft nicht in einer kirchlichen Gemeinschaft, das heißt in einer Volksgruppe, worin man einander kennt und miteinander als Christ tätig ist, präsent ist. Die wenigen Leute, die die Messe besuchen, stehen miteinander nicht in wirklicher Gemeinschaftsbeziehung, sondern sind ein bloßes Nebeneinander von Einzelpersonen, die aus privater Frömmigkeit sich zum Kirchenbesuch angetrieben fühlen. (Weil «Gemeinschaft» heute ein Modewort ist, besteht die Gefahr, daß wir damit um uns werfen und uns einreden, es bestehe auch wirklich Gemeinschaft.) Klipp und klar gesagt: Während die französischen Bischöfe davon sprechen, nicht praktizierende Katholiken zu einer lebendigen Erfahrung der Kirche zu bringen, würde in manchen Milieus Lateinamerikas für eine solche Erfahrung kein Raum sein.

Wir sehen das Taufproblem lediglich als ein Symptom für ein tieferes Problem an: Unser Volk ist nicht wirklich mit dem Evangelium in Berührung gekommen und die Kirche ist nicht als kirchliche Gemeinschaft präsent. Darum wäre es illusorisch, bloß einen hastigen Taufunterricht einzuführen und sonst weiterzufahren wie bisher. Vielmehr sollte die Kluft zwischen der theologischen Erkenntnis und unserer pastoralen Praxis uns An-

laß sein, unser gesamtes Seelsorgewirken neu zu überdenken.

Es wäre keine Lösung, einfach allen die Taufe ihrer Kinder zu verweigern außer einer kleinen Minderheit vorbildlicher Christen, oder ein Kriterium aufzustellen wie z. B. die kirchliche Eheschließung oder den Besuch der Sonntagsmesse. Der Katholizismus ist im Volk tief verwurzelt. Würde man die Kirche auf einmal einzuschränken suchen, so hieße das, die Armen und Ungebildeten für etwas strafen, woran sie nicht schuld sind. Vielmehr müssen wir ihnen Gelegenheit geben, weiterzukommen und im Glauben, den sie bekennen, zu reifen.

Das pastorale Problem wurzelt darin, daß man die Taufe als ein Geburtsrecht betrachtet und der Katholizismus zum Kulturerbe eines jeden gehört. Erstes pastorales Erfordernis ist eine kluge Evolution zu einem Zustand, worin die Zugehörigkeit zur Kirche das Ergebnis einer mündigen freien Entscheidung ist und die Kirche in der Gesellschaft als Licht und Sauerteig wirkt.

Um nur ein Problem ausdrücklich zu erwähnen: Die Kirche kann nicht nur eine Kirche von Kindern und alten Frauen sein. Wir müssen in Lateinamerika eine Kirche von Männern und soliden christlichen Ehepaaren aufbauen. Dem stehen vor allem entgegen die jetzige, von der Heiligen- und Marienverehrung bestimmte Frömmigkeit und Seelsorgepraxis, eine «andersweltliche» Haltung und eine Spiritualität der Resignation und Passivität. Jedes dieser Elemente stellt für einen Mann, der im Wandel der Gegenwart steht und in einem Milieu lebt, das die Männlichkeit sehr betont, eine Schranke dar. Was ein richtiger Mann ist, kann mit einem «weltflüchtigen Christentum» nichts anfangen. Vielleicht hat die große Mehrheit unserer Männer recht, wenn sie von einer zu passiven, zu andersweltlichen, zu sehr mit dem *status quo* identifizierten Kirche nichts wissen wollen. Die Kirche muß die Männer in die Aufgaben verwickeln, die hier und jetzt zu lösen sind, ihnen den christlichen Sinn ihres Lebens aufzeigen und sie in den Kampf für Einheit, Freiheit und Menschenwürde integrieren.

Der Priester muß sein Image revidieren (Sakramentenspende, Bestattungsbeamter, Präses von frommen Vereinen, Organisator von Jugendbetätigungen) und sich bewußt werden, daß sein Apostolat dem seines Herrn gleichen muß, das in erster Linie darin bestand, daß er mit den Menschen seiner Zeit über die Forderungen des Evangeliums

sprach... Er muß somit alles wegtun, was den Dialog behindert (z. B. die Soutane und ein System des Lebensunterhaltes, das von den Stolgebühren abhängt), und seine Zeit und seine Sorge vor allem darauf verwenden, aus der Routine auszubrechen und in die *barrios* (Vorstädte) hinauszugehen. Er muß die Leute zusammenbringen und sie instandsetzen, die Kirche zu entdecken – sich selbst als die Kirche zu entdecken. Dadurch, daß er mit ihnen über ihr eigenes Leben und in Begriffen, die ihrer eigenen Erfahrung entnommen sind, über die Grundthemen der christlichen Botschaft spricht, können Priester und Volk nach und nach eine wirkliche christliche Ortsgemeinde aufbauen. Zu dieser Art der Evangelisation hinzu könnten intensiven Einkehrtage oder Kurse kommen, die zu wahrhaften Bekehrungsentschlüssen Anlaß böten.⁹

Ziel muß die Bildung einer wahrhaft vom Evangelium erfaßten Gemeinde sein. Zwanzigtausend Menschen können jedoch nicht eine Gemeinde bilden, worin jeder den andern im Herrn kennt. Eine christliche Gemeinde muß in einem örtlich beschränkten Rahmen unter Führung von Laien und vielleicht auch Diakonen gebildet werden. Die große Pfarrei würde dann mehr eine Vereinigung von kleinen Gemeinden bilden. Diese «Zellen» oder «Kirchen im Kleinen», die ihren Treffpunkt in Häusern oder Wohnungen haben, müßten sich mit den konkreten Problemen befassen, die sich am betreffenden Ort stellen, und sich auch um die Evangelisation und die Feier der Liturgie annehmen. Die Erfahrung einer vertrauten christlichen Gemeinschaft, die das Vorrecht von Elite-Apostolatsgruppen zu sein schien, sollte zur normalen Erfahrung der Kirche werden. Wenn die Kirche in einer solchen Form existiert, wird zutagetreten, daß Christsein heißt, in Christus, der in einer sakramentalen Gemeinschaft sichtbar wurde, sich in freiem Entschluß an andere hinzugeben, und daß das christliche Leben nicht in einem resignierten Warten auf die «andere Welt» besteht, sondern in einer intensiven Beteiligung am Aufbau einer gerechten und humaneren Ordnung hier und jetzt.

Wird die Taufe im Hinblick auf eine solche Gemeinschaft gesehen, so kann sie einen kirchlicheren Sinn erhalten als Eintritt in diese sakramentale Gemeinde und damit in die universale Kirche. Die Zeremonie ließe sich so umgestalten, daß sie offensichtlich zur Taufe eines *Kindes* wird und daß die Eltern und Paten ebenfalls angesprochen und auf ihre Verantwortung hingewiesen werden. Eine Gemeindezeremonie würde aufzeigen, daß die

Taufe ein erster Schritt, das *encaminamiento* (Aufbruch) auf die Reise der pilgernden Kirche ist. Die Vorbereitung der Eltern ließe sich auf diesen Typus der Tauffeier beziehen.

Man ist wohl in Lateinamerika im allgemeinen noch nicht reif für Normen, wie sie vom französischen Episkopat erlassen wurden, da wir nicht gemeinsamer Auffassung sind. Wollte ein einzelner Seelsorger ein Programm ähnlich dem in Frankreich angeregten aufstellen (vorherige Anmeldung des Kindes, Gruppengespräche, biblische Unterweisung, Eingliederung in das Pfarreileben, Taufzeremonie in der Gemeinde), würde er wahrscheinlich die Erfahrung machen, daß er damit nicht durchkommt, da das Volk in den meisten Fällen eine andere Pfarrei aufsuchen könnte, wo man ohne weitere Fragen die Taufe vornehmen würde. Priester, die diesem Problem zu begegnen suchen, werden sich wahrscheinlich mit einer weniger gründlichen Vorbereitung der Eltern abfinden müssen. Noch wichtiger jedoch ist die Erneuerung des gesamten Apostolates.

Zu dieser Erneuerung möchten wir folgende summarische Vorschläge machen:

1. *Aussprache*: Wir werden zu keinem wirksamen Einsatz kommen ohne Aussprache und übereinstimmende Ansicht über theologische und pastorale Fragen. Manchmal trennen uns verschiedene theologische Auffassungen von Heil, Gnade, Kirche, Sakramente undsoweiter. Zum Beispiel gibt es eine bestimmte pastorale Einstellung, die (wenigstens implizit) ganz darauf ausgerichtet ist, dafür zu sorgen, daß die Leute «im Stand der Gnade sterben». Das Konzil hat eine viel weitere Perspektive gebracht: z. B. die Kirche als das Sakrament des einigenden und rettenden Wirkens Gottes. Wir müssen ehrlicherweise die ernstesten Widersprüche in unserer Seelsorgesituation ins Auge fassen. Vielleicht könnten die Richtlinien des französischen Episkopats als Ausgangspunkt dienen. Nach und nach gelangen wir dann vielleicht auch bei uns zu einer übereinstimmenden Ansicht und zu einem einheitlichen Vorgehen angesichts der Forderungen, welche die Seelsorgesituation Lateinamerikas stellt.

2. *Die Frage des Lebensunterhalts*: Ohne Zweifel ist in den Augen der Mehrheit unseres Volkes die Taufe für den Priester ein «Geschäft» und nicht eine Feier des Volkes Gottes. So schwierig das auch sein mag, so müssen wir doch beginnen, aus einem

System herauszukommen, das uns von Stolgebühren abhängig macht, denn dieses System ist ein Stein des Anstoßes, ein Hemmschuh für das Evangelium.

3. *Evangelisierung und Ortsgemeinde*: Wir müssen Programme zu Aussprachen und zur Verbreitung des Evangeliums in den Häusern und Wohnungen der *barrios* entwickeln. Wir sind von Tausenden von Getauften umgeben, die das Evangelium noch nie vernommen haben. Zudem können unsere Großpfarreien nicht den richtigen Rahmen abgeben für das persönliche und gemeinschaftsbezogene Christentum, das unsere Zeit verlangt. Eine Taufe kann Gelegenheit bieten, die Eltern und Paten in diesen Gedanken einzuführen.

4. *Taufkatechumenat*: Es sollte eine «Anmeldung» des Kindes eingeführt werden, die eine bestimmte Frist vor der eigentlichen Taufe (z. B. einen Monat zuvor) zu erfolgen hätte, damit Gelegenheit zur Besinnung und Vorbereitung gegeben ist. Die Leute können während dieser Zeit an Aussprachen über das Familienleben, den Zusammenhang zwischen Glaube und Leben, die Verantwortung der Eltern für die christliche Erziehung der Kinder, den Sinn der Taufe usw. teilnehmen. Sie sollten Gelegenheit erhalten, im Kreis einiger Familien der Pfarrei Gemeinschaft zu erleben. Auch wenn sie sich nicht aufs Mal an das Pfarreileben anschließen, so sollten sie doch einen größeren Respekt erhalten vor dem, was wahres Christentum ist. Eine Wirkung müßte die Klärung der Beweggründe für die Taufe des Kindes sein. Es sollte weniger Leute geben, die ihr Kind taufen lassen wollen, damit es vor Krankheit bewahrt werde oder aus rein gesellschaftlichen Beweggründen. Wenn sich daraus eine Verminderung der Zahl und des Prozentsatzes der Getauften ergibt, so ist das lediglich ein negativer Aspekt unserer Hinentwicklung zu einem mündigen Christentum.

Vielleicht sind diese Ausführungen scheinbar weit von der Problematik der Kindertaufe abgeschweift. Und doch ist das gerade die Art von Reflexion, zu der uns die Wahrnehmung des Zwiespaltes zwischen Theologie und Seelsorgepraxis führen müßte. Das in den städtischen Verhältnissen Lateinamerikas bestehende Taufproblem kann seine Lösung nur darin finden, daß man es mit dem umfassenderen pastoralen Erfordernis konfrontiert: der Bildung einer wirklich vom Evangelium beseelten Gemeinde.

¹ Vgl. F. Houtart und E. Pin, *The Church and the Latin American Revolution* (New York 1965) 166.

² P. Gerbe u. a., *Ils demandent le baptême pour leur enfant: Parole et Mission* 10 (Paris 1966) 256 ff. Dieses Werk enthält eine Bibliographie von Artikeln in französischer Sprache 1962–65. Vgl. auch neuere Aufsätze in: *Paroisse et liturgie*: P. Vanbergen und F. Compere, *L'admission au Baptême des nouveaux-nés et les délais de la célébration du Baptême*: 2 (1966) 98–113; A. Turck, *Compte rendu d'une enquête sur le baptême des enfants au Doyenné de Saint-Denis* (Paris): 2 (1966) 114–118; E. Marcus, *La pastorale du baptême des petits enfants*: 3 (1966) 260–269; *Equipe sacerdotale de Notre-Dame-des-Champs, Paris, Expérience pour une pastorale sur la foi et les sacrements dans le cadre du baptême*: 3 (1966) 276–286; *Le baptême des petits enfants et les récentes décisions pastorales de l'Épiscopat de France*: 4 (1966) 469–477. Vgl. auch F. Sebastian, *Sacramentos y Fe. Un Problema de la Pastoral Española: Iglesia Viva* 2 (1966) 75–85.

³ K. Rahner, *Kirche und Sakramente=Quaestiones Disputatae* 10 (Freiburg i. Br. 1961) 78 ff.

⁴ *Atelier Mission-Paroisses, Pastorale sacramentelle en secteurs déchristianisés*: Kap. 3, *Ils demandent ...*, 68.

⁵ G. Corção, *A religião no Brasil: Diário de Notícias, Suplemento literário* (Rio de Janeiro) 20. Sept. 1958, zit. in: F. Lepargneur, *Deux essais de témoignage évangélique au Brésil: Nouv. Rev. Théol.* 83, 2 (1961).

⁶ Das hier in bezug auf die Taufe behandelte Problem betrifft auch die andern Sakramente. F. Sebastian aaO. behandelt insbesondere «Taufen ohne persönliche Überzeugung», «Firmungen ohne geistliche Reife», «Eucharistiefiern ohne brüderliche Gemeinschaft» und «Ehe ohne die Liebe Christi zu seiner Kirche».

⁷ *La pastorale du baptême des petits enfants*: Doc. Cath. 40 (6 mars 1966) 457–466.

⁸ Ebd. 460.

⁹ Wir sprechen hier aus unserer persönlichen Erfahrung in Panama, vor allem in der Pfarrei Cristo Redentor, San Miguelito, Panama City. Die Bevölkerung der Pfarrei ist arm und besteht zumeist aus Leuten, die aus dem Innern des Landes eingewandert sind. In kurzer

Zeit (seit März 1963) hat ein Priesterteam aus Chicago zusammen mit Ordensschwestern und Laien die Bildung einer wirklich prächtigen Christengemeinde eingeleitet. Die «Technik» (es ist zwar mehr Geist als Technik) besteht in einem Bildungskurs unter dem Titel «Gottesfamilie» sowie in einem Cursillo de Iniciación Cristiana und einem kontinuierlichen Programm zur religiösen Weiterbildung und zur Einübung in das Gemeinschaftsleben, die beide aus den Evangelien und mitten aus dem Leben schöpfen. Die Erfahrung, die wir damit gemacht haben, läßt uns die Möglichkeiten einer religiösen Erneuerung in Lateinamerika eher optimistisch beurteilen. Wenn in dieser Pfarrei ganze Nachbarschaften und Wohnviertel durch das Pfarreiapostolat umgestaltet werden, ist es dann nicht möglich, ganze Segmente unserer Bevölkerung durch eine Form des Christentums zu erneuern, das für das menschenwürdige Dasein kämpft, nach dem unser Volk lechzt? Während einzelne Theologen und Seelsorger fast das Dogma aufstellen, die Kirche werde von jetzt an ein ganz kleiner «Rest» der allgemeinen Bevölkerung sein, ist unseres Erachtens in Lateinamerika immer noch die Möglichkeit zu einer zahlenmäßig großen Kirche gegeben. Aber wir müssen kühn mit der Schaffung echter Ortsgemeinden beginnen.

Übersetzt von Dr. August Berz

PHILLIP BERRYMAN

Geboren am 22. März 1938 in Los Angeles, 1963 zum Priester geweiht. Er studierte am St. John's Seminary in Camarillo (Kalifornien), arbeitete in einer Pfarrei-equipe in San Miguelito (Panama) und ist als Pfarrer Mitarbeiter des panamaischen Pastoralinstitutes.

Charlotte Hörgl

Christliche und marxistische Humanität

Wie in den vorhergehenden Jahren hielt auch heuer die Paulusgesellschaft (die dem Dialog zwischen Naturwissenschaft, Philosophie und Theologie dienen will) eine Maitagung. In Fortsetzung der vorjährigen Salzburger Gespräche diskutierte man auf der Insel Herrenchiemsee (Bayern) vom 28. April bis 1. Mai 1966 über das Thema «Christliche Humanität und Marxistischer Humanismus».

Mindestens 300 Wissenschaftler und (großenteils journalistische) Beobachter hatten sich eingefunden, in einem beachtlichen Zustrom, der sogar diese kleine, relativ abgelegene Insel erreichte und wieder einmal die anhaltend große Publizität der Paulus-

gesellschaft und der Thematik zeigte. Freilich diente die Quantität nicht gerade der Qualität und dem Fortschritt des wissenschaftlichen Meinungsaustausches. In der Vielzahl der Teilnehmer kam allerdings auch die Pluralität der Meinungen zum Ausdruck. Sie kann in drei Blöcken zusammengefaßt werden: Der (methodisch nicht immer) «reinen» Naturwissenschaft standen die zwei feindlichen Weltanschauungen Marxismus und Christentum weder gegenüber noch zur Seite. Die Naturwissenschaft wurde vor allem von dem Heidelberger Physiologen Professor Hans Schäfer repräsentiert.

Bedeutend vielschichtiger war der Marxismus